Sagen aus Unterwalden

Autor(en): **Niederberger, Franz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **87 (1946)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1008213

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Sagen aus Unterwalden

von Dr. Franz Niderberger

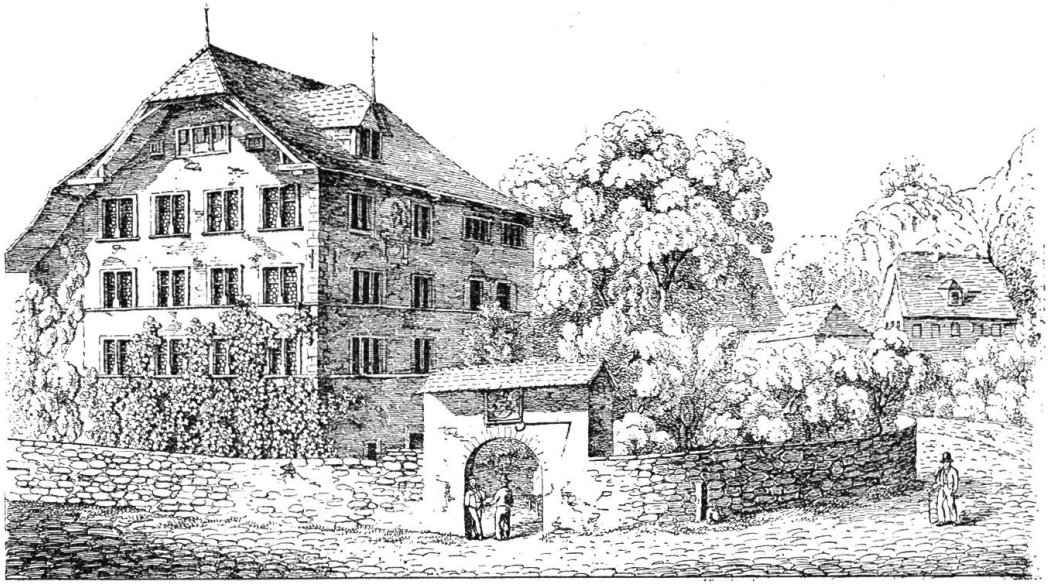
Das Unterwaldner Wappen

Das Wappenbild ist in seiner jetzigen Gestalt nicht alt, allein seine Elemente sind uralt und in der Kühnheit seiner Wappensage und in der historischen Bedeutung seiner Entwicklung dürften sich wenige schweizerische Landeswappen mit ihm messen können.

Das Unterwaldnerwappen soll bis in die Zeiten der Völkerwanderung zurückreichen und der Lohn einer Heldentat von wahrhaft weltgeschichtlicher Bedeutung sein. Die Chronik erzählt, daß wir von den Römern abstammen; schon das „Weiße Buch" erzählt, wie die Römer in's Land gekommen und vom Reiche die Erlaubnis erhalten hätten, „da ze rütten und ze wonen" und in einem alten Gedichte treffen wir die stolze Strophe:

„Ich möcht wol sehen einen Mann,
Der gnugsamlich loben kann
Die fromen Unterwaldner gut;
Sie komen har von Römer Blut."

Die altgermanische Südlandssehnsucht war bei den Unterwaldnern von jeher besonders stark entwickelt. Diese Sympathie des Herzens mochte von den Unterwaldner Reisläufern, die Rom so heimelig fanden, vermessentlich als Sprache des Blutes gedeutet werden. Allein man gab sich nicht nur mit dem römischen Ursprung zufrieden, man suchte auch zu erweisen, daß dieses edle Römerblut, seines Ursprungs eingedenk, in kontinuierlicher Verbindung mit seiner Vaterstadt geblieben sei, ja es sollte zweimal, im Jahre 398 und wiederum im Jahre 829, fast ganz aus eigener Kraft, die ewige Stadt aus den Händen der Feinde errettet haben. Auf den ersten dieser Feldzüge wird der Ursprung des Doppelschlüssels in unserem Wappen zurückgeführt. In einer Urkunde vom 20. Dezember 1512 sagt nämlich Papst Julius II., daß vor uralter Zeit sein Vorgänger Anastasius dem Ammann und den Landleuten von Unter-



Die Rosenburg in Stans vor hundert Jahren

walden als Siegeszeichen und Lohn ihrer Hilfe ein rotes Banner mit zwei aufrechtstehenden, weißen Schlüsseln zu führen verliehen habe und er bestätigte ihnen diese Verleihung.

Ausführlich schildern den Feldzug vom Jahr 398 der Luzerner Schulmeister Jos. Schnider und der Chronist Renward Cysat. Darnach sind die Unterwaldner mit den Schwyzern und Haslern zur Beschirmung der Stadt Rom gegen den Gothenkönig Alarich gezogen und verrichteten Wunder der Tapferkeit. Zum Lohn dafür erhielten sie vom Kaiser Honorius die Reichsfreiheit; der Papst gab ihnen ein „Vierschröttpanner und im rothen Feld zwey wyß Schlüssel". Darauf schieden sie von dannen und kehrten wieder heim. Als die Unterwaldner weg waren, da dachte der Papst erst daran, daß er ihnen als Wappen die Schlüssel zu führen erlaubt, wie es keinen Herrn, keinem Volk oder Herrschaft vergönnt und gegeben worden war. Er schickte deshalb in aller Eile denen von Unterwalden Botschaft nach, damit sie seiner Heiligkeit die Schlüssel wieder zurückbringen sollten. Des Papstes Botschaft aber ereilte die Heimkehrenden nicht mehr. Denn diese waren gewarnt worden, und wollten den überaus kostbaren Schatz nicht mit Säumen verspielen. Bis auf den Gotthard verfolgten die Päpstlichen Boten die von Unterwalden. Dort sahen sie, daß die Bannerträger ihnen lange weit voraus waren und sie kehrten um, dem Papst die Botschaft zu bringen, daß die Beschenkten schneller gewesen und nicht mehr zu ereilen. Darauf sprach der Papst: „Wohl denn, Gott hat es also geordnet, der alle Dinge wohl ordnet und allmächtig ist". So änderte er sein eigenes Wappen, indem er die Schlüssel künftig kreuzweise übereinander führte, wie es die Päpste bis heute noch tun, damit sich sein Wappen von dem der Unterwaldner unterscheide.

*

Der Burgvogt auf Promont

Auf dem letzten Vorsprung des Lopperberges, der sich in den See senkt, stund vor Zeiten eine Burg, wovon die vorhandenen Fundamentsmauern noch Zeugnis geben. Der Burgherr war, wie die meisten hier im Lande herum, ein wilder, trotziger und stolzer Vasalle. Seine Dogge mußte ihm regelmäßig an bestimmten Tagen in Stans das Fleisch, das jener bedurfte, in einem Körbchen abholen; für den Trägerlohn erhielt sie die Knochen, die davon abfielen.

Eines Tages kam die Dogge schweißtriefend und mit dem leeren Körbchen zurück. Der Vogt, der ihr auf der Zinne der Burg entgegensah, bemerkte das auch sofort und stampfte mit den Füßen, knirschte mit den Zähnen und fluchte über den Trotz der Bauern, der sogenannten Unterthanen.

„Buis!" so hieß der Hund — „Marsch! hol' mir mein Fleisch! Ich will die Hunde schon zu Paaren treiben, daß sie den Kot mir kehren müssen!" Die Dogge kam zurück ,aber nicht mit Fleisch; nein mit Kot im Körbchen.

Doch eingedenk des Schicksals von andern Tyrannen sah er aus dem wiederholten aber noch ärgern Spotte, daß auch seine Zeit abgelaufen sei. Ergrimmt und doch erschrocken rief er seinem Hunde zu:

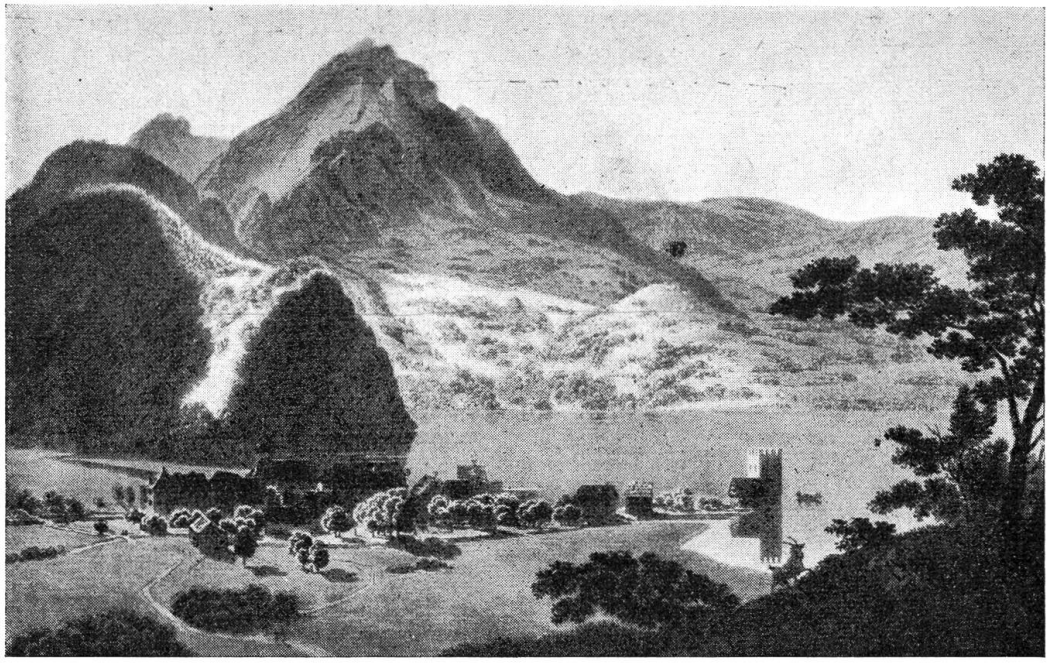
„Buis, Buis!
Min Zyt ist uis!
Ich pack min Geld,
Flieh' übers Feld."

Die Burg sowie die Brücke über den See wurden denn auch wirklich hierauf zerstört.

*

Wie die Alp Surenen an die Urner kam

Viele hundert Jahre sind es seitdem. Ein Knabe hirtete in der Alp Surenen die Schafe. Sie heißt so, weil einst der wilde Bach diesen Namen führte, der in ihr den Ursprung nimmt und nun Engelberger Aa genannt wird. Damals gehörte die Alp den Engelbergern. Der Knabe, wenn es ihm an Speise gebrach, schlachtete ein Schaf, und als er dann mehrere Häute beisammen hatte, trug er sie in der Nacht nach Ursern zum Vertausch um Käse und Zieger. Eben war dies geschehen, als eine Truppe Lämmer und Schafe aus Welschland her anlangte. In der ganzen Hirti besaß er keine solchen, noch hatte er je dergleichen gesehen. Er begann um ein junges Lamm inständig zu bitten und zu flehen. Man hielt ihm vor, er habe ja kein Geld zum bezahlen und sei nur ein Bettelbub. Aber der Surenenhirte gab nicht nach und bettelte fort. Endlich verhießen sie ihm das Lämmchen, wenn er aufknieen und einen Rosenkranz beten wolle. Denselben habe er von der Mutter gelernt, aber wenig geübt, gab er zur Antwort, erfüllte dann aber die Bedingung und erhielt den Lohn. Im Jubel kehrte der Knabe über die Surenenecke nach der Alp zurück. Seine Liebe zu dem erworbenen Tierlein war über alle Maßen groß. Es mußte mit ihm essen, schlafen und immer um ihn sein. Endlich dachte er, es sollte auch getauft werden, er sei es ja auch; er ging deshalb über die Surenenecke hinab nach Attinghausen in die Kirche, allwo er den Taufstein erbrach und Taufwasser nahm. Auf dem gleichen Weg zurückgekehrt, taufte er das Tier nach dem christlichen Glauben. Kaum war dieser Frevel geschehen, so erbrauste ein furchtbarer Sturm in den Lüften. Das liebste, niedlichste Lamm verwandelte sich in ein furchtbares Ungeheuer, das sogleich seinem Hirten durch ein grauenvolles Ungewitter die Hütte zerschmetterte, dann über ihn herstürmend, die Sakramentschändung in seinem Blute rächte. Weder Menschen noch Vieh verschonte und duldete



Blick auf Stansstad im Jahre 1820
(nach einem Stich von J. Wetzel)
Auf dem Vorsprung des Lopperbergs sieht man den Platz, wo die Burg Romont stand (auch Lobburg genannt)

das Gespenst mehr auf der Surenen, selbst der Boden büßte an Fruchtbarkeit ein. Die Leute nannten den schrecklichen Unhold fortan „Das Greiß". Den Engelbergern verleidete die Alp und sie gaben sie den Urnern wohlfeil, um Zweischilliger, hin. Den Urnern tat sie ebensowenig gut, und sie waren übelfeil daran, wie die früheren Besitzer. Endlich wußte ein vorbeireisender, fahrender Schüler guten Rat, nachdem die Herren von Uri ihm den Becher 7 Mal mit welschem Wein und den Geldbeutel mit Kronen gefüllt hatten. Sie sollten ein silberweißes Kalb aufziehen und 9 Jahre lang mit reiner Milch tränken und zwar das erste Jahr mit der Milch von einer Kuh, das zweite Jahr von zweien und so fort bis auf neun. Dann sollten sie den Stier durch eine reine Jungfrau in die Alp hinaufführen lassen, in der „das Greiß" spuckte. Der Rat wurde getreulich befolgt. Nachdem die 9 Jahre um gewesen, wurde Agnes, die Tochter der Freiherrn von Attinghausen, ausersehen, zum Frommen des Landes das Rettungswerk zu unternehmen. Schneeweiß gekleidet, bräutlich geschmückt, mit dem Segen der Geistlichkeit versehen, zog sie aus, den Stier an einem Nasenring auf verlassenen Pfaden in die Surenenalp hinaufführend. Dunkle Wolken hüllten die Surenenecke ein und grelle Blitze zuckten; plötzlich erfolgte ein Donnerschlag, daß die Berge erbebten; dann zerteilte sich das Gewölk — „das Greiß" lag in schwarzem dampfenden Blute. Der „Uristier" hatte „das Greiß" überwunden und getötet; aber auch der sieghafte Stier wurde ein Opfer des Kampfes und an der Stelle, wo er tot hinsank, entsprang eine Quelle, die bis heute der „Stierenbach" heißt. An einem Felsen zeigt man seine Fußspuren, die er im Streite geschlagen. Agnes war spurlos verschwunden. Vom „Greiß" war die Gegend befreit. Aber noch immer, wenn auf der Alp junges Rindvieh plötzlich tot dahinfällt, sagen die Hirten, „Das Greiß" habe es getroffen. Das Volk von Uri beschloß an der Landsgemeinde das Haupt des sieghaften Stieres mit dem Nasenring auf ewige Zeiten ins Landeswappen aufzunehmen.

Der Mensch lebt und bestehet
Nur eine kurze Zeit,
Und alle Welt vergehet
Mit ihrer Herrlichkeit.
Es ist nur Einer ewig
Und an allen Enden
Und wir in Seinen Händen.

M. CLAUDIUS